

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

12. Sonntag nach Trinitatis, 19. August 2018, 18 Uhr

Predigt über Apg 3, 1-10

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt, Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für diesen Sonntag steht in der Apostelgeschichte, ich lese den Anfang des 3. Kapitels.

- 1 *Petrus aber und Johannes gingen hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, zur Gebetszeit.*
- 2 *Und es wurde ein Mann herbeigetragen, der war gelähmt von Mutterleibe an; den setzte man täglich vor das Tor des Tempels, das da heißt das Schöne, damit er um Almosen bettelte bei denen, die in den Tempel gingen.*
- 3 *Als er nun Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel hineingehen wollten, bat er um ein Almosen.*
- 4 *Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: Sieh uns an!*
- 5 *Und er sah sie an und wartete darauf, dass er etwas von ihnen empfinde.*
- 6 *Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher!*
- 7 *Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich wurden seine Füße und Knöchel fest,*
- 8 *er sprang auf, konnte stehen und gehen und ging mit ihnen in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott.*
- 9 *Und es sah ihn alles Volk umhergehen und Gott loben.*
- 10 *Sie erkannten ihn auch, dass er es war, der vor dem Schönen Tor des Tempels gesessen und um Almosen gebettelt hatte; und Verwunderung und Entsetzen erfüllte sie über das, was ihm widerfahren war.*

Liebe Gemeinde, ein Wunder ist geschehen - und die Verwunderung ist groß. Das ist verständlich. Wundergeschichten gehören ja mehr oder weniger zu jeder Religion und sind doch für manchen die große Anfechtung. Glaubst du das wirklich? Ein Lahmer springt plötzlich auf, ein Blinder kann sehen und ein Tauber hört die Vögel singen? Glaubst du das? Echt jetzt?

Wir leben in wonderskeptischen Zeiten. Und dennoch wünschen wir uns doch so manches Mal ein Wunder herbei. Dann, wenn es nach menschlichem Ermessen nichts mehr zu hoffen gibt. Dann, wenn eine Krankheit das Leben bedroht oder eine aussichtslose Situation uns fertigmacht. Dann, wenn die Routinen des Alltags uns so fest im Griff haben, dass es kein Entrinnen zu geben scheint. Ach, würde doch ein Wunder geschehen! Und wir belächeln unsere eigenen Wünsche traurig und finden uns ab. Was also fangen wir mit den Wundergeschichten der Bibel an? Nun, vielleicht dies: Wir können uns hineinlesen in die alten Geschichten der Rettung. Und vielleicht können wir so unsere Wünsche klären und unsere Hoffnung stärken. Man muss wissen, was man vermisst. Und womöglich stärkt diese Klärung sogar unseren Glauben. Also gehen wir in Gedanken nach Jerusalem, zum Eingang des Tempels, und schauen hin.

Tagein, tagaus wird der Bettler dorthin geschleppt, wird getragen. Und muss es ertragen. Denn keinen Schritt kann er alleine tun. Niemals konnte er auf eigenen Füßen stehen. Kein Laufen, kein Springen. Konnte es noch nie. Seit 40 Jahren, so erfahren wir später, ist er gelähmt. 40 Jahre abhängig von anderen. 40 Jahre Armut und Unsicherheit und Scham. Da hockt er nun. Tag für Tag. Er sieht sie vorbeilaufen, die anderen auf ihrem Weg in den Tempel. Genauer gesagt, sieht er ihre Beine. Auf Kniehöhe trifft sie sein Blick. Kann man Menschen an ihren Knien erkennen? Er nicht. Muss er auch nicht. Was er sieht, sind

Knie und Füße, ja, Füße auch. Junge Füße mit leichtem Schritt eilen die Stufen hinauf. Alte Füße, bewusst gesetzt, um nicht ins Stolpern zu geraten. Dann und wann fällt eine Münze in seine ausgestreckte Hand, kaum dass die Schritte dabei aus dem Takt geraten. Bettelroutine. Gabenroutine.

Immer sitzt er am selben Tor des Tempels. Jeder, der in den Tempel geht, kennt ihn. Aber was heißt schon kennen? Er gehört gleichsam zum Inventar des Tempeltors, wenn man so will. Ein Objekt. Hat er einen Namen? Vermutlich. Ist aber nicht bekannt. Da sitzt er vor dem Tor, das „das Schöne“ genannt wird. Hier auf den Stufen des Tempels liegen die Armen. Die mit den offenen Geschwüren und den verklebten Augen. Die mit lahmen Beinen und zerschlagenen Träumen. Nein, sie können nicht hinein. Das schöne Tor und das Häuflein Elend.

Routiniert ist auch das Verhalten von Petrus und Johannes. Sie gehen zum Gebet in den Tempel. 15 Uhr, der letzte der drei Gottesdienste. Sie gehen wie jeden Tag. Wie oft mag der Blick des Bettlers schon ihre Knie gestreift haben? Wie oft haben sie schon im Vorübergehen eine Münze in seine Hand geworfen. Hörten sein Gejammer, rochen das Elend? Hatten keine Zeit.

Wie oft gehen wir vorüber, übersehen die Hand, umschiffen die fleckigen Decken, auf denen sie hocken. An den Eingängen der S-Bahnen, auf der Brücke neben dem Dom, an den Straßenecken und in den Häusereingängen. Routiniert auch meine Hand, die aus der Tasche einen Euro fingert und dann schnell weiter. Ich hab einen Termin. Ich hab keine Lust. „Ich kann doch nicht immer...“

Petrus und Johannes nutzen den Zugang zum Tempel durch das „schöne Tor“. So wie jeden Tag. Routine trifft auf Routine. Und jetzt gerät die Geschichte gleichsam ins Stolpern. Gerät aus dem Tritt. Zwei Paar Füße bleiben plötzlich stehen. Eine Stimme dazu: Sieh uns an! Und er sah sie an. Die Knie und Füße bekommen Gesichter. Augen, die ihn anschauen. Ihn ansehen. Als Person wahrnehmen. Hier beginnt das Wunder.

Gesehen werden. Nicht nur der flüchtige Blick eines Vorübereilenden, der mich streift. Gesehen werden. Aufmerksamkeit geschenkt bekommen. Viele sehnen sich danach. Aufmerksamkeit ist in unserer Zeit eine knappe Ressource. So vieles wirbt darum, will sich ins Bewusstsein drängen. Man muss sich abschotten, wenigstens teilweise, um nicht verrückt zu werden. Man muss filtern. Auswählen. Was lass ich an mich heran, was nicht? Viele werden dabei ausgesondert. Und häufig genug gerade die, die Aufmerksamkeit am dringendsten nötig hätten. Die, denen die Traurigkeit den Weg nach draußen versperrt. Die sich einschließen in ihren Wohnungen, nicht mehr dabei sind, wenn andere sich treffen. Die mit der verschämten Armut. Die Unauffälligen und Bescheidenen. Die Einsamen, die niemanden mehr haben, der sie wirklich anschaut, sie sieht. Mich sieht, so wie es mir wirklich geht. Denn es sind nicht nur die allein sind, die sich sehnen nach dem aufmerksamen Blick. Es sind auch die, die so gut funktionieren. Wir, im Getriebe unserer Aufgaben und Karrieren. Wir, die immerzu Arbeitsfähigen, Dienstbereiten, die so manches Mal seufzen: Ach würde mich doch jemand wirklich sehen. Sehen, wie es aussieht hinter der Maske. Jemand, der die Tränen sieht und die Sorgen und die Angst und die heimlichen Wünsche.

Der Bettler hatte mit Passanten gerechnet, mit einer Münze oder zwei – und es geschieht eine Begegnung. Augen schauen ihn an. Routine wird unterbrochen. Der aufgebrochene Raum wird erfüllt mit dem, was im Leben wirklich hilft.

Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher! Und eine Hand ergreift die andere, der Gelähmte steht auf. Füße und Knöchel werden fest. Sie tragen. Bewegung wird möglich.

Petrus spricht nicht aus eigener Vollmacht. Er spricht im Namen Jesu Christi. Er verweist auf einen anderen. Auf den, in dessen Nähe er erfahren hat, was Leben ist. Was Liebe ist. Und was nützt. Er hatte erlebt, wie Jesus die Menschen angeschaut hat, wie er sich auf sie einließ, wie er hinter die Fassaden schaute und wahrhaftige Begegnung möglich wurde, Verwandlungen, Heilung. Petrus und Johannes, sie hatten das Leben mit Jesus geteilt und erfahren, dass selbst der Tod dieser Kraft nichts anhaben konnte. Erfahren, dass da eine Geisteskraft war, die bei ihnen blieb. Petrus vertraut auf diese Geisteskraft, und es kommt mir so vor, als vergäße er sich selbst in diesem Augenblick, in dem er spricht: Im Namen Jesu Christi, steh auf... Ausgerechnet Petrus, so könnte man meinen, er, der im entscheidenden Moment versagt und Jesus verleugnet hatte. Ausgerechnet Petrus, der sich selbst so großartig fand, dass er meinte, übers Wasser laufen zu können und dann im entscheidenden Moment das Vertrauen verlor und versank. Ausgerechnet er, er vergisst sich selbst. Vergisst seine Zweifel und sein Versagen, vergisst alle Einwände, die gegen ein solches Wort sprechen könnten, und verlässt sich ganz auf eine andere Kraft.

Beide, der Bettler und Petrus haben an diesem Tag mehr erlebt, als sie geahnt und zu hoffen gewagt hatten. Beiden wird in der Begegnung mit der Kraft Gottes etwas geschenkt, was ihre Erwartungen und Ängste, ihre Befürchtungen und Hoffnungen überstieg.

Was folgt ist wie ein Feuerwerk an Bewegung und Lebensfreude. Der Bettler springt auf, ohne zu zögern, springt auf, kann stehen und gehen, läuft und springt umher. Die Sprache überschlägt sich in diesem Moment, als käme sie kaum hinterher, diesen Ausbruch an Leben einzufangen.

Und der Bettler – er fällt nicht Petrus vor die Füße und dankt ihm, sondern läuft in den Tempel, durchquert selbst das Tor. Zum ersten Mal in seinem Leben. Er geht in den Tempel und lobt Gott. Auch er hat verstanden, woher diese Heilung kommt, wem er alles zu verdanken hat. Und ich stelle mir vor: Das stehen sie gemeinsam, Petrus, Johannes, zwischen ihnen der Bettler und danken Gott für alles, was er an ihnen getan hat.

Liebe Gemeinde, unverhofft kann etwas geschehen, was selbst unsere Hoffnung übersteigt. Unverhofft und kaum, dass wir es zu wünschen wagten. Dann trifft uns ein Blick, dann erreicht uns ein Wort. Dann wird uns Segen zuteil. Mitten in den Routinen unseres Alltags, in den Sorgen, die uns drücken, in der Angst vor dem Morgen. Immer kann es geschehen. Bewegung kommt ins Leben, sodass wir springen möchten und Gott danken für die Wunder, die an uns tut.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.